

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 13 (1993)
Heft: 26

Artikel: Der Gotteskomplex der vaterlosen Gesellschaft : eine psychoanalytische Konstruktion der Moderne
Autor: Heim, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Gotteskomplex der vaterlosen Gesellschaft

Eine psychoanalytische Konstruktion der Moderne*

Ein psychoanalytischer Blick auf die gesellschaftliche Moderne bestimmt deren sozialpsychologische Signatur aussichtsreich in den Koordinaten der "vaterlosen Gesellschaft". Der Begriff der vaterlosen Gesellschaft ist eine metaphorische Klammer psychoanalytischer Sozialpsychologie mit ihrem ambitionierten Forschungsauftrag: Eine unentbehrliche Beihilfe zur Erkundung von Pathologien der gesellschaftlichen Moderne, die wir heute mit desillusionierter Zeugenschaft, nicht aber mit begriffslosem Defaitismus zur Kenntnis nehmen müssen. Neuentflammte Nationalismen weitherum, die Sehnsucht nach homogenen Gemeinschaften in der Kälte hochkomplexer Gesellschaften, die Aufweichung zivilisatorischer Standards auf den Feldern des "molekularen Bürgerkriegs" (H. M. Enzensberger), fremdenfeindliche Gewalt, die Defensive der Aufklärung mit ihren universalistischen Verbindlichkeiten – die Liste soziokultureller Krisensymptome ist lang.

Die "vaterlose Gesellschaft" ist die sozialpsychologische Metapher einer modernen Gesellschaft, die sich labyrinthisch in die Fallstricke ihrer inneren Dialektik verfangen hat. Damit ist ein psychoanalytisches Äquivalent zu einem Verständnis der Moderne gegeben, das mit der Differenzierung zwischen linearer und reflexiver Modernisierung arbeitet (s. Ulrich Beck, *Die Erfindung des Politischen*, 1993). Im besonderen weiss sie die ambivalente Struktur dieser Modernisierung zu erhellen: Begriff und Erforschung der "vaterlosen Gesellschaft" thematisieren die Rationalität des Umgangs mit den Ambivalenzen der Moderne; doch zugleich haben sie die emporgespülten Kräfte der Gegenmodernisierung im Auge. Wie ein zentrales Erklärungsmuster der Psychoanalyse zeigt, haben wir es bei dieser Gegenmodernisierung mit einer *Wiederkehr des Verdrängten* zu tun. Die "hidden Agenda of Modernity" (Stephen Toulmin) ist seit deren Beginn in einer Art unbewusstem Gedächtnis gesellschaftlicher Modernisierung eingelagert. Nun scheint sie mit nachhaltiger Kraft und in zuweilen grässlich verzerrter Form auf die Tagesordnung zu drängen.

Die Rede von der vaterlosen Gesellschaft geht zurück auf Freuds Schrift *Totem und Tabu* aus den Jahren 1912/13 und wurde von Paul Federn 1919 zur Erklärung damals keimender Rätedemokratien aufgegriffen. Sie gewann zu Beginn der 60er Jahre bei Herbert Marcuse und Alexander Mitscherlich eine neue zeitdiagnostische Aktualität. (1) Inzwischen etwas verkannt, dient sie heute ungeschmälert wieder als Heuristik, mit der die sozial- und kulturwissenschaftliche Psychoanalyse die Bedrohungen unserer Gegenwart wahrnimmt. Denn hier findet sich die elementare Dynamik von Sozialpathologien umrissen, die heute mit voller Wucht zum Durchbruch gelangt. Es geht im folgenden um den Versuch, diese Dynamik mit Hilfe eines Scharniers zwischen dem Konzept der "vaterlosen Gesellschaft" und

Horst-Eberhard Richters Metapher des "Gotteskomplexes" zu verstehen. (2) Das Öl dieses Scharniers liefert uns schliesslich Max Horkheimers "Kritik der instrumentellen Vernunft".

*

Mitscherlich entwickelt in seiner Hauptschrift eine "psychoanalytische Konstruktion des Fortschritts" (Habermas). Dieser Fortschritt zeitigt Folgen, die in die verborgene Agenda der gesellschaftlichen Moderne eingeschrieben sind, indes erst an deren seit geraumer Zeit umstrittenem Ende in aller Schärfe lesbar werden. Dazu gehören die von Feuerbach, Marx und Nietzsche radikalisierte Frage nach dem "Tod Gottes", die objektive Entmachtung der Religion mit ihrer "historischen Wahrheit" (Freud) und damit die Entlassung des modernen Subjekts in Autonomie und mündige Selbstbestimmung. Mitscherlich liest diese Agenda in einer evolutionären Perspektive und lässt dabei eine Frage offen, die wir heute, dreissig Jahre nach Erscheinen seiner Schrift, nur um den Preis von Realitätsverleugnung verneinen können.

In der Tat: Wir sind Zeugen einer allseitigen katastrophalen Instinktbindung, die die tragenden Symbole und Kräfte der Kultur kaum mehr zu zügeln wissen. "Es gibt keine Humanität von instinktiver Qualität" (3) – und genauso kennt die symbolische Ordnung der Menschenwelt keine Sicherheiten gegen die Durchschlagskraft instinktförmig entbundener Gewalt und Destruktion. Der erotische Zement der Kultur, mit dem Freuds späte Trieblehre in skeptischer Reserve die Kultureignung des Menschen noch verteidigen wollte, droht zu zerbröckeln. Mitscherlich erachtete in der Gestalt des ödipalen Vaters – ambivalentes Objekt von mordlustigem Hass und versöhnender Liebe zugleich – ein Bindemittel dieser Kultureignung.

Der ödipale Vatermord ist eine kulturschaffende Kraft ersten Ranges; dies zählt weiterhin zu den Essentials des Freudschen Denkens. Die Blässe dieser Gestalt freilich gehört zur Palette klinisch gesättigter psychoanalytischer Kulturkritik. Doch zielte Mitscherlichs Diagnose tiefer, indem sie diese Blässe aus den historischen Ursprüngen von Neuzeit und Moderne rekonstruierte. Weil sich diese in ihrem historischen Gründungsakt gleichsam als vaterlose Gesellschaft konstituierte, ist sie stets mit den Risiken einer Entdifferenzierung sublimierter Triebkräfte zu gewalttätiger Instinktlockerung behaftet. Nur unter diesem Gesichtspunkt gewinnt psychoanalytische und sozialpsychologische Gegenwartsforschung einen begründungsfähigen Rahmen, der sie mit einer kritischen Theorie der Moderne verschränkt. Doch hören wir Mitscherlichs Prämisse, von der her sich das feingliedrige Geäst moderner Gesellschaften abtasten lässt. Es ist dies eine Forschung zu Folgeerscheinungen, die ihren Bann neuerdings über Orte wie Bagdad, Sarajevo oder Solingen legten:

"Die Konsequenz dieser Konsequenzen ist also, wie die Menschheit ohne Projektion ihrer gruppenspezifischen Sozialordnungen – zum Beispiel ihrer

Familienstruktur mit einer unbestrittenen väterlichen Autorität – auf Massstäbe der Weltordnung auskommen wird. Wie wird eine in diesem Sinne *vaterlose Gesellschaft* aussehen, eine Gesellschaft, die nicht von einem mythischen Vater und seinen irdischen Stellvertretern kontrolliert wird? (...) Alles spitzt sich also auf die Frage zu, ob die durch die Evolution geschaffenen Bewusstseinskkräfte zur vollen Entfaltung kommen, ehe die zugleich erfolgte Instinktentbindung katastrophal wirkt.” (4)

Es handelt sich hier demnach um das Problem, ein Vakuum sozialpsychologisch zu begreifen, das sich durch das Wegfallen eines zunächst mythisch, dann religiös imaginierten Vaters und seiner irdischen Stellvertreter aufgetan hat.

In diesem Vakuum findet sich das Doppelgesicht einer Freisetzung, die das moderne Weltverständnis in seiner emanzipatorischen Schubkraft im gleichen Masse ermöglichte, wie sie es immer wieder neu zu unterhöhlen drohte. Um diese Janusköpfigkeit einer am Ursprung der Moderne freigesetzten vaterlosen Gesellschaft psychoanalytisch präziser profilieren zu können, empfiehlt sich der Rückgriff auf *Freuds Religionskritik*. So lässt sich aufzeigen, wie der Übergang von einem mythischen und religiösen zu einem modernen Weltverständnis sich zwar treffend unter Bezugnahme auf Piagets Begriff der Dezentrierung nachbilden lässt. (5) Das Doppelgesicht der Freisetzung aber hat sich zu einer neuen Gestalt des Zentrismus verzerrt. Es ist dies ein Subjektzentrismus, der, wie mit Horkheimers Version der Dialektik der Aufklärung gesagt werden kann, als instrumentelle Vernunft die wissenschaftlich-technische Zivilisation entfesselte. Wir geben im folgenden diesem Subjektzentrismus eine psychoanalytische Färbung, indem wir ihn mit einigen Anleihen bei Freuds kulturtheoretischen Schriften, allen voran die genannte *Totem und Tabu*, reinterpreten. Denn weiterhin ist der Bann wirksam, den eine ungezügelter instrumenteller Vernunft über die Kultur der Moderne gelegt hat.

Mit der vaterlosen Gesellschaft, wie sie nach Mitscherlich im Sinne einer Rücknahme anthropomorpher Projektionen vorzustellen ist, setzt sich ein folgenreicher Schritt der Weltbildrationalisierung durch. Er ist Bestandteil des von Max Weber beschriebenen universalgeschichtlichen Prozesses der Rationalisierung. Dessen paradoxe Widersprüchlichkeit meint auch bei Weber das zweischneidige Schwert des Entspringens aus dem Bann von mythischen und religiösen Ursprungsmächten. Das “Gehäuse der Hörigkeit”, das er dem modernen Menschen als symbolische Behausung zudenken musste, war ihm der hohe Preis, den die unaufhaltsamen Rationalisierungsschübe forderten.

Im sozialpsychologischen Grundbegriff der vaterlosen Gesellschaft ist die Perspektive auf eine fundamentale Ambivalenz der Moderne angelegt. Jeder emanzipatorische Prozess wird vom Risiko eines Rückfalls in die Arme jener Kräfte und Mächte flankiert, von denen es sich zu befreien galt. So ist der Münze der Dezentrierung, die eine universalistische Grundlegung des soziokulturellen Lebenszusammenhangs der Menschen jenseits von Mythos, Religion und Metaphysik ermöglichte, auf ihrer Rückseite ein

Egozentrismus des menschlichen Gattungssubjekts eingepägt. Als hybride Form des neuzeitlichen Subjektivismus wird er sich schliesslich in der instrumentellen Vernunft der wissenschaftlich-technischen Zivilisation zur vollen Kenntlichkeit entfalten. Die Psychoanalyse weiss ein Arsenal an Denkmitteln bereitzustellen, das der Kritik der instrumentellen Vernunft die notwendige sozialpsychologische Beihilfe leistet. Wir werden in der instrumentellen Vernunft eine der rationalisierten säkularen Gestalten des archaischen Totems aufzeigen; und wir tun dies unter der Prämisse, die vaterlose Gestalt der gesellschaftlichen Moderne gründe auf einem Vatermord sui generis. (6)

Freud hat in seiner religionskritischen Schrift *Die Zukunft einer Illusion* die Argumente geschliffen, mit denen dieser Vatermord gedacht werden muss. Schon in *Totem und Tabu* deutet Freud an, worauf er sich 1927 in der *Zukunft einer Illusion* im wesentlichen abstützen wird. Er arbeitet den Vateranteil an der Gottesidee heraus, indem er diese als eine unbewusste Schöpfung nach Art einer Analogie versteht. Diese Schöpfung imaginiert die Welt der Götter und deren allmähliche religionsgeschichtliche Zentrierung auf den einen monotheistischen Gott nach dem Verhältnis zum leiblichen Vater. Die phylogenetisch wirksame Vatersehnsucht, die Wurzel von Religionsbildung und Totemkreation, führt ihre Erinnerungsspur des archaischen Erbes im individuellen Ödipuskomplex weiter; in ihm erheben die beiden Geschlechter auf unterschiedliche Weise den Vater zum Objekt unbewusster Triebwünsche.

*

Freud anerkennt zunächst die religiösen Vorstellungen als das "vielleicht bedeutsamste Stück des psychischen Inventars einer Kultur". (7) Ihm kommt im Prozess der Kulturentwicklung von Anfang an die vordringliche Aufgabe zu, der Welt und dem Leben ihren Schrecken zu nehmen und die Natur zu vermenschlichen. Was die Freudsche Religionskritik für die Begründung der Moderne als vaterloser Gesellschaft interessant macht, ist nicht erstrangig ihre innere Argumentation. Sie übernimmt im wesentlichen den Kanon der historischen, vornehmlich der französischen, Aufklärung und versetzt ihn überdies mit dem Ansatz von Feuerbachs anthropologischem Materialismus. Wollte Feuerbach den Gottesbegriff noch aus der Projektion eines menschlichen Gattungswesens herleiten, dessen umgreifende Abstraktheit in Gott projektiv verkörpert sein soll, da zeichnet Freud mit seiner Einsicht in die Struktur des Ödipuskomplexes den Vater ein. Es ist indes die Tatsache, dass der leibliche Vater und seine traditionale Rolle in Familie und Gesellschaft die Folie solcher Projektion auf die Weltordnung bilden, die die Geburt der Moderne als Vatermord verstehen lässt. Erst in dieser Perspektive kann von der Moderne als einer Gesellschaft die Rede sein, die – wie Mitscherlich es andeutete – nicht mehr von einem mythischen Vater und seinen Stellvertretern kontrolliert wird. Sie zwingt das menschliche Denken zu einer radikalen Selbstvergewisserung. Das Cartesische *cogito* ist die

nachhaltige Formulierung solcher Selbstvergewisserung.

Soweit der religiöse Gott also in eine unbewusste Kette projektiver Analogisierung eingerückt ist, gehört er zu diesen Stellvertretern. Diese aber, so will es Freuds Argumentation in seinem "wissenschaftlichen Mythos" von *Totem und Tabu*, gehen in letzter Instanz alle auf den mythischen Vater der Urhorde zurück. Ein Evolutionsprozess, der an der Schwelle zur Neuzeit und in der historischen Aufklärung erstmals die Reflexionsstufe der Selbstbegründung gewinnt, schafft dadurch die Voraussetzungen für die Rücknahme einer bislang von der Übermacht der Natur erzwungenen Projektion. Für den Aufklärer Freud war es noch selbstverständlich, das entstehende Vakuum der *vaterlosen Gesellschaft* mit der normativen Gestalt eines autonomen ödipalen Menschen aufzufüllen, der seiner spannungsvollen Abhängigkeit von innerer und äusserer Natur eingedenk zu bleiben hätte.

Genau dieses Vertrauen in eine von Freud freilich nie näher ausgewiesene "schwache Vernunft" (Gianni Vattimo) führt nun aber in die Mitte der Dialektik der Moderne. (8) Sie lässt sich bereits an deren Ursprüngen ablesen. Werden diese Ursprünge in die Metapher eines Vatermordes gefasst, so finden wir in ihnen lediglich ein sich wiederholendes Szenario, dessen Drehbuch Freud in *Totem und Tabu* mit phylogenetischer Phantasie entwarf. Mit dem erneuten Mord an einem die Macht der säkularen und religiösen Ordnung symbolisierenden Vater wird zwar im Einklang mit der realgesellschaftlichen Entwicklung ein noch nie gekanntes emanzipatorisches Potential freigesetzt. Die Vernunft aber, die das Erbe dieser Ordnung antritt und die Aussicht auf ein dezentriertes Weltverständnis freilegt, schlägt in der Folge der wissenschaftlich-technologischen Revolution in den Thermidor einer subjektivistisch geköpften instrumentellen Vernunft um.

Diese wird zum neuen Zentrum eines nur halbwegs modernisierten Weltverständnisses. Sie hat die hinter der Kulisse ihrer unbestreitbaren Rationalisierungserfolge nie erlahmenden Gegenkräfte des soziokulturellen Fortschritts mitnichten neutralisieren können. Im Idiolekt des Freudschen Ursprungsmythos gesprochen: Der unheilvolle Bannstrahl des toten und gemordeten Vaters holt die Brüderhorde einmal mehr ein. Das – nun säkulare, gar in der Gestalt der Vernunft errichtete – Totem reicht nicht hin, um der Spirale von Gewalt, Destruktion und autoritätshöriger, unbewusster Schuld Einhalt zu gebieten. Das Unbehagen in der Kultur nimmt erst recht die Qualität einer verschärften Bedrohung an, deren Angstdynamik doch die mythischen, religiösen und philosophischen Ersatzbildungen des gemordeten Vaters eindämmen sollte. Der Fortschrittsoptimismus des 19. Jahrhunderts zeigt sich im Rückblick und an der Schwelle zum kommenden geradezu als manisch getriebenes Hochgefühl, das dieses Unbehagen krampfhaft zu überspielen suchte.

Das sozialpsychologische Problem der vaterlosen Gesellschaft stellt sich derart zunächst im Kontext eines Paradigmenbruches in der Geschichte der okzidentalen Vernunft. In dem Masse nämlich, wie die väterliche Autorität Inbegriff einer auf die Weltordnung projizierten Sozialordnung war, die in der Gottesidee ihren unbewusst überhöhten Ausdruck fand, ist

auch der philosophische Begriff dieser Weltordnung eine Abkunft der väterlichen Instanz. Mit Hans Blumenberg und Bernhard Waldenfels können wir die Geburt der Moderne als einen Ordnungsschwund charakterisieren, der mit der vaterlosen Gesellschaft einhergeht. Die Moderne in unserer Lesart als Synonym der vaterlosen Gesellschaft ist begreifbar als das

“Schwinden einer bestimmten Ordnung, die ich als *klassisch* bezeichnen und von modernen Ordnungsformen abheben möchte. Diese klassische Form der Ordnung zeichnet sich dadurch aus, dass sie dem Menschen (a) vorgegeben, dass sie (b) allumfassend, dass sie (c) mehr oder weniger fest umgrenzt und (d) in ihren Grundzügen repetitiv ist. Eine radikale Form der Änderung und Neuerung kann es nicht geben, ausser im Sinne von Verfall und Wiederherstellung. Denn zu dieser allumfassenden Ordnung gibt es keine andere Alternative als das Chaos, das, gemessen an der rechten Ordnung, buchstäblich *nichts* ist. Ihren plastischen Ausdruck fand diese Gesamtordnung, die Welt, Leben und Gesellschaft umgreift, im griechischen Kosmos, im mittelalterlichen Ordo.” (9)

Füglich lassen sich die Merkmale, die hier einem klassischen Ordnungstyp zugeteilt werden, auf ein vormodernes Weltverständnis übertragen, das im Sinne Freuds den Vater, seine mythische Urgestalt und deren Stellvertreter zur projektiven Klammer dieser Ordnung überhöht. Das Chaos, das von deren Schwund heraufbeschworen wird, ist der Widerschein einer jäh aufbrechenden Angst, vor der diese Klammer behüten musste. Verfall und Wiederherstellung können nun in das Szenario von Vaternord und dessen Sühnung im Totem umgeschrieben werden – in eine Kreisbewegung mithin, die repetitiv im Sinne des Wiederholungszwanges bleibt und, dies lehrt uns die psychoanalytische Konstruktion des Fortschritts, auch in einer selbstbegründeten Moderne andauern sollte.

*

Die mythoforme Urszene von Vaternord und nachfolgender vaterloser Gesellschaft lässt sich in eine begriffliche Terminologie übersetzen, die den Ordnungswandel zwischen Mittelalter, Neuzeit und Moderne als Übergang von der objektiven zur subjektiven Vernunft begreift. Vergegenwärtigen wir uns kurz diesen Übergang. (10) In der Geschichte der europäischen Philosophie herrschte bis zum deutschen Idealismus eine objektive Konzeption der Vernunft vor. Sie behauptete ein Dasein der Vernunft, die als System die hierarchische Totalität alles Seienden durchdringt. Sie ist die Instanz, die einen universalen Massstab der Weltordnung verbürgt, den Logos im Kosmos bildet. Sie waltet sowohl im individuellen Bewusstsein wie im Gewebe gesellschaftlicher Institutionen und sozialer Klassen, durchzieht die Natur in der Teleologie ihrer Formen. Ein Mensch konnte sich vernünftig nennen, wenn es ihm gelang, seine individuelle Lebensform mit der Struktur dieser substantialistisch gefassten Vernunft in Übereinstimmung zu bringen. Diese Übereinstimmung enthüllt ein höchstes Gut, das dem men-

schlichen Streben winkt, wenn es sich im Eros dem unwandelbaren Sein der Dinge zuwendet.

Die seit der griechischen Antike in der europäischen Philosophie herrschende Auffassung einer objektiv waltenden Vernunft sah sich mit dem Aufschwung der Naturwissenschaften seit der Renaissance zusehends bedrängt. Mit der historischen Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft und der kapitalistischen Produktionsweise schaffte sich ein Weltverständnis Bahn, dessen Rationalisierungsansprüche die objektive Vernunft ihres beschützenden und bergenden Mantels entkleidete. An ihre Stelle setzte sich ein subjektivistisch auf sich selbst zurückgebeugtes Vernunftvermögen. Die *Vita contemplativa*, die zweckfreie theoretische Schau dessen, was die objektive Vernunft dem erkennenden Bewusstsein entbirgt und dem praktischen Handeln orientierungsstiftend im Hinblick auf ein höchstes Gut vorlegt, macht der *Vita activa* Platz. Eine rationale Seinsordnung, die über eine hierarchische Stufenfolge hinweg auf das göttliche Zentrum eines ersten und letzten Grundes eingemittelt war, geht in die Rationalität eines Mittel und Zwecke kalkulierend abwägenden Gattungssubjekts über.

Horkheimer dachte diesen Übergang als eine Transformation objektiver in subjektive, instrumentelle Vernunft. Eine erweiterte Sicht auf diesen Paradigmawechsel abendländischer Vernunft lässt sich im Rückgriff auf Piagets Annahmen zur kognitiven Entwicklung freilegen. In seiner genetischen Epistemologie rekonstruiert Piaget diese Entwicklung als eine logische Folge von Lernniveaus, auf denen das Kind bis zum jugendlichen Erwachsenen die Stufen einer kognitiven Kompetenz seines Weltverhältnisses durchläuft. Eine wichtige Zäsur in dieser Entwicklungslogik bildet die Überwindung des Egozentrismus, auf dessen Brennspeigel das Kleinkind seine frühe Wahrnehmungstätigkeit noch bezieht.

Dabei weiss das Kind noch nicht zu unterscheiden zwischen hinreichend differenzierten Subjekt- und Objektvorstellungen. Es lebt in einer narzisstischen und symbiotischen Identität zwischen Wahrnehmung und Objekt, die sich erst allmählich im Zuge der Triebreifung aufzulösen beginnt. Freud hat bereits in der *Traumdeutung* diese kognitiv undifferenzierte Identität als Merkmal des Traumwunsches herausgestellt, der in einer – wie er es nannte – Wahrnehmungsidentität das Objekt einer Triebbefriedigung halluzinatorisch, ohne vermittelte Distanz zwischen Ich und Objekt, zu vergegenwärtigen sucht. Diese Wahrnehmungsidentität ist die Matrix des Lustprinzips und wirkt als affektive Ressource in der kognitiven Entwicklung fort. In ihr wird unter dem Druck notwendiger Triebversagung das Lust- allmählich vom Realitätsprinzip überformt.

Erst mit der Aneignung der Symbolfunktion, des entscheidenden psychischen Organisations, erwirbt sich das Kind die Fähigkeit zur Differenzierung einer unabhängigen Objektwelt. Mit der Unterscheidung zwischen Symbol und symbolisiertem Objekt geht der frühkindliche, narzisstisch aufgeladene Egozentrismus in die Anerkennung einer objektiven und intersubjektiven Welt über, deren Gesetzlichkeit das Kind in seiner Entwicklung bis zur Adoleszenz seelisch repräsentieren muss.

Diese entwicklungslogische Dezentrierung bildet eine Folie, auf der wir nun den Übergang von objektiver zu subjektiver Vernunft in unserem Sinne eines die Moderne als vaterlose Gesellschaft begründenden Vatermords einzeichnen können. Die Lebenswelten der vormodernen Gesellschaften waren im mythischen und religiös-metaphysischen Weltverständnis mit Sinnressourcen und Deutungsmustern angereichert, die das Individuum vom Aufwand einer mündigen Interpretation seiner Existenz entlasteten. In der objektiven Vernunft war zumal in deren religiösen Erscheinungsformen die Gewissheit einer väterlichen Obhut gegeben; sie war in ihrer latenten Tiefenstruktur stets paternalistisch verfasst. Der Vater, seine unbewussten Bilder und Wirkungen schmiedeten sich zum Symbol, in dem sich die objektive Vernunft verdichtete. In ihre Zentralperspektive rückte sich die Generationenfolge ein, bis deren Kette in den ersten Individualisierungsschüben am historischen Beginn der Moderne aufgebrochen wurde.

Im Verständnis psychoanalytischer Kulturtheorie überliefern sich die in dieser Zentralperspektive versammelten Traditionsmächte zum einen im individuellen Überich. Für Freud weist dessen Genealogie auf den kulturstiftenden Urvatermord und seine Folgen zurück. Zum anderen behauptet er eine Analogie zwischen dem Kulturprozess und der Sozialisation des Individuums, so dass sich jede Gesellschaft ebenso ein *Kultur-Über-Ich* zu schaffen genötigt sieht. In ihm schlagen sich die normativen Orientierungen von Moral und Ethik traditionsbildend nieder. Im gleichen Masse also, wie "der einzelne Mensch am Entwicklungsgang der Menschheit teil(nimmt), während er seinen eigenen Lebensweg geht" (11), darf die Rede sein vom Über-Ich einer Kulturepoche, das einen ähnlichen Ursprung hat wie das des Individuums.

So ist es plausibel, zwischen der objektiven Vernunft und dem Kultur-Über-Ich eine strukturelle Verwandtschaft anzunehmen. Es ist dieses Kultur-Über-Ich, das die Lebenswelt der Menschen in den vormodernen Gesellschaften mit den sinnstiftenden Traditionen vorangegangener Generationen sättigt. Die Behauptung eines Vatermords am Ursprung der gesellschaftlichen Moderne bezieht sich auf einen allmählichen Prozess, der die Substanz dieses Kultur-Über-Ichs unterhöhlt und damit den Traditionsbestand der objektiven Vernunft aus den Angeln hebt. In diesem Sinne kann sowohl der vernunftgeschichtliche Bruch an diesem Ursprung wie die gesellschaftliche Modernisierung unter dem Aspekt einer folgenreichen *Enttraditionalisierung der Lebenswelt* reinterpreted werden. Unsererseits bleiben wir hier freilich einer Freudschen Tradition bei: Es geht hier allemal um die "Übertragung der Psychoanalyse auf die Kulturgemeinschaft" (12).

Mit dieser Enttraditionalisierung der Lebenswelt, an der die neuere Soziologie die Modernisierung denkt, gewinnt diese ihre Signatur als vaterlose Gesellschaft. Freigestellt vom symbolischen Kapital der Interpretationsarbeit vorangegangener Generationen, konfrontiert ein mündig gewordenes Subjekt deren akkumuliertes Weltverständnis mit seiner Diszensbereitschaft. Dessen Einspruch gegen die Macht des Vaters bricht mit den Codes, die den Sinnhorizont der Lebenswelt aufspannten. An ihre Stelle

setzt sich eine Mündigkeit, die sich ihr Gesetz selbst geben möchte. Der mythische Vater, seine Abkömmlinge in der monotheistischen Religion und in der objektiven Vernunft verschwinden mit der Geburt der Moderne vorerst aus dem lebensweltlichen Sinnvorrat der Menschen. Sie zwingen dadurch – wie einst der tote Urvater – deren Avantgarde, die moderne Brüder- und Geschwisterhorde, zur säkularisierten Gestalt eines posttraditionalen Totems. Eingeschrieben in den universalistischen Prinzipien der Aufklärung, die die Mündigkeit des Menschengeschlechts als emanzipatorische Hoffnung verheissen, wird dieses Totem freilich zum Wappen eines Vexierbildes. Dieses ist von grundsätzlich ambivalenter Struktur; auf ihm findet sich der Januskopf von gelingender Befreiung und regressivem Bannfluch mythischer Ursprungsmächte. (13)

*

Diese Heraldik der Moderne als vaterloser Gesellschaft führt in ihrem Wappen nicht allein die Leistungen einer kognitiven Dezentrierung des vormodernen Weltverständnisses. Der andere Blick auf das Vexierbild zeigt uns eine neue Gestalt des Zentrismus: die entfesselte Herrschaft der subjektiven und instrumentellen Vernunft. Auch sie lässt sich nun im Rahmen unserer psychoanalytischen Archäologie des Fortschritts, die mit dem Modell des Freudschen Ursprungsmythos arbeitet, konsistent denken. Um diese Konsistenz zu festigen, ist eine Anleihe bei Horst-Eberhard Richters Begriff des *Gotteskomplexes* geboten.

Richter versteht den “Gotteskomplex” als eine psychosoziale Konfiguration der gesellschaftlichen Moderne. Die sozialpsychologische Konnotation des Gotteskomplexes ist narzisstisch; seinen denk- und sozialgeschichtlichen Niederschlag findet er – wie wir nun festhalten können – im neuen Paradigma einer subjektivistisch reduzierten instrumentellen Vernunft. Sie avanciert zum Totem, auf den sich die moderne Subjektivität vorerst einigt. In ihm bewahrt sie den Abglanz einer Erinnerung an den toten Vatergott, der schliesslich verblasen und – sich in wuchernden religiösen Fundamentalismen, in neuen Liebschaften zu allen möglichen Facetten des Irrationalismus, in der ungestillten Sehnsucht nach religiösen und quasi-religiösen Zugehörigkeiten mächtige Geltung verschaffen wird. Kein brennendes Problem unserer Zeit, das sich nicht in diesem Geltungsdurchbruch verdichtet entziffern liesse. Der Zerfall einer zumindest objektiv möglichen “weltbürgerlichen Gesellschaft” (Kant) in neue Stämme, Clans und Nationen mit all ihren paternalen Symbolen ist nur die schreiendste Tendenz im Szenario dieser Wiederkehr. Die vaterlose Gesellschaft enthält das Risiko eines entfesselten Neotribalismus.

Dass dieser tote Vater als fatale Ursprungsgewalt erst recht, wie Freud dies schon vom Urvater behaupten konnte, seine Wirksamkeit entfalten wird, macht sich in einer der Dialektik der Aufklärung eigenen Ironie bemerkbar. Der Anthropomorphismus, die Projektion von Subjektivem auf die Natur, die die Aufklärung als unbewusste Triebkraft des Mythos noch

vermutete, schlägt auch in die subjektive Vernunft ein. Die Reduktion auf das Subjekt, auf deren Nenner sich die mythischen Gestalten der triumphierenden Aufklärung zufolge noch bringen lassen konnten, gilt fortan in besonderem Masse für eine Vernunft, die sich ausschliesslich auf ihr zweckrationales Vermögen zurückbeugt.

Unterstellte die objektive Vernunft noch ein höchstes Gut, auf dessen Transzendenz, auf dessen normativen Wert eines guten Lebens die Menschen noch hinstreben konnten, so erhebt die subjektive allein die dürre Logik der Selbsterhaltung als ersten und letzten Zweck. Das Prinzip einer rücksichtslosen Selbsterhaltung ohne Respekt vor dem Anderssein des Anderen – der Natur, der Frau, des Wahnsinns, des Unbewussten, des Kontingenten und Fremden in der Welt – wird zur narzisstischen Struktur moderner Subjektivität. Sie betreibt die dem Mythos angelastete Reduktion auf das Subjekt imaginär an sich selbst: Im Wappen ihres Totems befindet sich ein Spiegel. Das Wesen, das sich darin reflektiert, gleicht sich zu sehr, als dass es den Sinn für etwas noch zu bewahren vermöchte, das eine andere Identität zeigen würde, mithin ein Nichtidentisches sein könnte. Es ist sein eigener Zeuger geworden, hat sich des genealogischen Filigrans der ödipalen Struktur und damit der väterlichen Dimension entledigt.

Die Reduktion der ödipalen Komplexität auf ein narzisstisch sich zunächst in voller Ganzheit, dann zusehends fragmentiert bespiegelndes Selbst gehört zur seelischen Grundstruktur des modernen Menschen. Sie hat ihre Wirkung mit dem Effekt der Nachträglichkeit in der Modernitätskrise dieses Jahrhunderts voll zur Entfaltung gebracht. Das An-sich der Welt, das die objektive Vernunft in mythischer oder dann rationalisierter Projektion einer väterlichen Imago noch sein wollte, bricht sich um zu einem Für-uns, dessen Angst kein Draussen mehr kennt. Es ist dabei gezwungen, alle Listen aufzubringen, um die Klaustrophobie eines nur noch im eigenen Binnerraum ausharrenden Selbst zu lindern. Nicht von ungefähr hat Norbert Elias in seiner Zivilisationstheorie den Begriff eines *homo clausus* geprägt. In dessen Gehäuse sind die rechnende Zweck-Mittel-Rationalität, eine als Nützlichkeit verklärte Vernunft, die Insignien eines instrumentalistischen Paradigmas, das sich die Urform des modernen Selbst für seine Erhaltung schaffen musste.

“Insofern dieser Vernunftbegriff, dessen Vorherrschaft von der bürgerlichen Gesellschaft gar nicht ablösbar ist und ganz besonders die Gegenwart kennzeichnet, um die Frage eines An sich, also objektiv Vernünftigen, sich nicht bekümmert, sondern ausschliesslich das für den Denkenden, für das Subjekt Vernünftige im Auge behält, darf er der Begriff der subjektiven Vernunft heissen. Sie hat es vor allem mit dem Verhältnis von Zwecken und Mitteln zu tun, mit der Angemessenheit von Verfahrensweisen an Ziele, die als solche mehr oder minder hingenommen werden, ohne im allgemeinen ihrerseits der vernünftigen Rechtfertigung unterworfen zu werden. (...) Vernünftig heisst dann, dass sie dem Interesse des Subjekts, seiner wirtschaftlichen und vitalen Selbsterhaltung dienlich seien. (...) Der Gedanke an ein einsichtiges, an sich vernünftiges Ziel, ohne Rücksicht auf irgend-

welche Gewinne oder Vorteile, ist dem subjektiven Vernunftbegriff fremd.” (14)

Betrachten wir vor diesem Hintergrund einige Aspekte dieses Gotteskomplexes, als welchen wir nun die narzisstische Schwundform des kulturschaffenden Ödipuskomplexes denken können. Mit einer seiner Variationen – d.h. zumindest hinsichtlich der hier interessierenden Komponente des Vatermords – hebt die Moderne als vaterlose Gesellschaft an. Das moderne Weltverständnis, wie es gegen das mythische abgegrenzt werden muss, imponiert zunächst mit einer kognitiven Dezentrierung. Auf deren Rückseite eröffnet es aber die in der Vorherrschaft der instrumentellen Vernunft begründete Geschichte eines neuen, radikalisierten Egozentrismus.

Diese Zweiseitigkeit der modernen Medaille erinnert an den aus der Entwicklung des Narzissmus bekannten Zusammenhang von erlebter Ohnmacht des Kindes gegenüber seinen Eltern. Das Kleinkind greift dabei kompensatorisch zu Phantasien von Allmacht und unumschränkter Dominanz. Das Grössen-Selbst, das das Kind aus seiner Ohnmachtslage heraus in einer idealisierenden Überhöhung der Eltern ausbildet, ist die Reaktion auf die extreme Hilflosigkeit des Säuglings und seine motorische Unfähigkeit, für die Erfüllung seiner Triebwünsche selbst zu sorgen.

Eingebunden in diese frühe Verschlingung von angsterfüllter Ohnmacht und schwereloser Allmacht, muss das Kleinkind im Zuge einer schrittweisen Integration von Narzissmus und psychosexueller Triebreifung eine Balance finden. Erst eine optimale Mischung von Befriedigung und Versagung in der Triebreifung, wie sie letztlich in die Anerkennung der ödipalen Verbote mündet, könnte dieses Gleichgewicht ermöglichen. Diese Balance bleibt aber gleichsam idealtypisch; in der Regel muss sie ein Leben lang immer wieder neu erkämpft werden. Sie unterliegt stets dem Risiko von Neurose oder schwereren Störungen des narzisstischen Selbstgefühls.

Die Entwicklung des Narzissmus und seine Integration in die Triebreifung bildet einen interpretatorischen Zugang, die sozialpsychologischen Hintergründe der Modernität auszuleuchten. Wenn die Dialektik von Ohnmacht und Allmacht im Sinne eines “Gotteskomplexes” verstanden wird, so heisst dies: Eine entfesselte instrumentelle Vernunft setzt sich an die Stelle der geschwundenen Gewissheit einer angstfreien Existenz von Gottes Gnaden oder in Obhut metaphysisch ausgewiesener letzter Gründe der Welt. In der instrumentellen Vernunft erfolgt die Angstreduktion, um die es doch der Aufklärung zuvorderst gerade geht, dadurch, dass moderne Subjektivität ihre Selbstgewissheit in einer egozentrischen Naturbeherrschung zu suchen gezwungen ist. Der bedrohlichen Unheimlichkeit einer kontingenten Natur wird ihr Schrecken genommen. In der wissenschaftlich-technischen Zivilisation schwingt sich der Mensch zum nahezu allmächtigen Herren darüber auf, was sein fragiles Selbst einst bedrohte und nur dank einer projektiven Anthropomorphisierung, also Vermenschlichung, des fremden Anderen erträglich gemacht werden konnte.

Richters Metapher des “Gotteskomplexes” als Versuch, die Ursprünge der modernen Welt psychoanalytisch zu denken, bewegt sich allerdings

vornehmlich im narzisstischen und präödipalen Raum. Eine komplementäre Perspektive auf diese Ursprünge, die ihren Standpunkt in der ödipalen Strukturformel des Vatermords gewichtet, kann den Zusammenhang von narzisstischer und Triebentwicklung vertiefen. Richter spricht dabei von einer Verunsicherung der Beziehung moderner Subjektivität zur göttlichen Transzendenz, die einen langen Prozess der schmerzhaften Auseinandersetzung erfordert hätte. Weil diese Trauerarbeit nicht hinlänglich geleistet wurde, kommt es nur zu einer narzisstischen Identifikation mit dem getöteten (Vater-)Gott. Das auf zunehmende Naturbeherrschung gründende grandiose Selbst des modernen Menschen überspielt die tatsächliche Abhängigkeit von der Natur. Folgen wir also Richter:

“Der lange Zeit als grossartige Selbstbefreiung gepriesene Schritt des mittelalterlichen Menschen in die Neuzeit war im Grunde eine neurotische Flucht aus narzisstischer Ohnmacht in die Illusion narzisstischer Allmacht. Der psychische Hintergrund unserer so imposant scheinenden neuen Zivilisation ist nichts anderes als ein von tiefen unbewältigten Ängsten genährter infantiler Grössenwahn. Wie das Kind, das sich gewaltsam und illusionär selbst in eine allmächtigen Elternfigur verwandelt, um seinen unverlässlichen Eltern nicht länger wehrlos ausgeliefert zu sein, trägt unsere Zivilisation seit damals zahlreiche Merkmale einer krampfhaften Selbstüberforderung. (...) In Analogie zu diesem Schema kann man die Fixierung jenes starren Egozentrismus begreifen, die als Folge der Identifizierung mit Gott verbunden war und die sich in unserer neueren Zivilisation fortgeerbt hat. Dieser Egozentrismus ist das Produkt der Einverleibung des einen grossartigen Gottes, wie ihn die lange monotheistische Glaubensstradition geprägt hatte. *Der Mensch verwandelt sich selbst in ein Abbild dieser Gestalt und sieht sich fortan als eine in sich und von allen anderen vollständig abgeschlossene Einheit.*” (15)

Diese Identifikation mit dem einen väterlichen Gott bedarf freilich im Kontext ihrer ödipalen Lesart einer Ergänzung. Gerade wenn von einer identifikatorischen Einverleibung die Rede ist, liegt es nahe, die Rücknahme der Allmacht Gottes in eine zu sich selbst entbundene Subjektivität im Sinne unserer Auslegung der vaterlosen Gesellschaft zu verstehen. Das heisst aber: Diese Einverleibung ist die Folge eines Vatermordes, dessen ungenügende Sühnung in der Errichtung eines sich im Egozentrismus der instrumentellen Vernunft verkörpernden Totems geschah.

Hier kommt ein Differenzierungsschritt hinzu, den unsere an *Totem und Tabu* orientierte Lesart des Gründungsaktes der Moderne berücksichtigen muss. Für Freud war die Identifikation der Brüderhorde mit dem gemordeten Vater weniger auf die narzisstische Aneignung von dessen phallischer Macht bedacht. Sie zielte ihm zufolge vielmehr auf eine postödipale Idealisierung, die sich im tabuisierten und geheiligten Totem symbolisierte. Erst im Opferritual der Totemmahlzeit, das dem aggressiven Hass gegen den Vater zumindest periodisch den Kanal einer Abfuhr bewahren sollte, lassen sich die Spuren einer narzisstisch gewichteten Einverleibung finden. Sonst aber musste der Wunsch auf die identifikatorische Gleichsetzung mit der

Allmacht des Vaters auf immer versagt bleiben; er hatte sich in die Vergeblichkeit seiner ursprünglichen Absicht zu schicken. Tatsächlich waren die Brüder,

“welche sich zur Tötung des Vaters zusammengetan hatten, ja jeder für sich vom Wunsche beseelt gewesen, dem Vater gleich zu werden, und hatten diesem Wunsche durch Einverleibung von Teilen seines Ersatzes in der Totemmahlzeit Ausdruck gegeben. Dieser Wunsch musste infolge des Druckes, welchen die Bande des Brüderclan auf jeden Teilnehmer übten, unerfüllt bleiben. Es konnte und durfte niemand mehr die Machtvollkommenheit des Vaters erreichen, nach der sie doch alle gestrebt hatten. Somit konnte im Laufe langer Zeiten die Erbitterung gegen den Vater, die zur Tat gedrängt hatte, nachlassen, die Sehnsucht nach ihm wachsen, und es konnte ein Ideal entstehen, welches die Machtfülle und Unbeschränktheit des einst bekämpften Urvaters und die Bereitwilligkeit, sich ihm zu unterwerfen, zum Inhalt hatte.” (16)

Es ergeben sich daraus zwei ineinander verschränkte Perspektiven auf unsere Diskussionlage. Zum einen trifft Richters Erörterung des Problems dann zu, wenn die krampfhafteste Selbstüberforderung moderner Subjektivität letztlich nicht von dem ursprünglichen Wunsch abzurücken vermöchte, die ganze im gemordeten Vater inkorporierte Machtfülle zu gewinnen. Freud hat bereits in der *Traumdeutung* auf die Unsterblichkeit von unbewussten Triebwünschen hingewiesen, die ihre Virulenz behalten und sich durch keine faktischen Situationen der Triebbefriedigung abspeisen lassen.

Für unsere psychoanalytische Konstruktion der Moderne heisst dies, dass die Fatalität der wissenschaftlich-technischen Zivilisation darin besteht, diesen Wunsch doch noch in Erfüllung zu bringen. Die ödipale Struktur am Ursprung der Moderne wäre also tatsächlich narzisstisch gelöst. Der Vatermord hat nicht zu jener kastrierenden Beschneidung von Allmachtsansprüchen geführt, die – so Freud – die archaische Brüderhorde noch auf sich nehmen musste. Diese Beschneidung führte zur Idealisierung einer symbolisch im Totem und in dessen Abkömmlingen auferstandenen Vaterautorität. Diese Autorität bleibt, sofern sie “lesbar” (17) und rational begründbar ist, eine unabdingbare Grundlage menschlicher Kultur. Die instrumentelle Vernunft schliesslich, nunmehr verstanden als moderner Abkömmling des Totems, autorisiert gewissermassen sich selbst. Sie riskierte damit aber ihre fatale Hybris, zu deren Folgen die politischen, sozialen und ökologischen Katastrophen dieses Jahrhunderts zählen.

*

Wir können also die instrumentelle Vernunft als funktionales Äquivalent eines säkularen Totems betrachten. Hätte das Freudsche Modell aus *Totem und Tabu* auch für den Übergang von der objektiven zur subjektiven Vernunft Geltung, so wären deren hybride Ansprüche konstitutionell in die Schranken gewiesen. Erinnern wir daran, dass die Existenz des Totems für Freud von Anfang an die Notwendigkeit von Tausch, Teilung und Be-

schränkung fordert, ja letztlich die Idee allseitiger Solidarität in sich birgt. Bis hin zu den Postulaten der Französischen Revolution und den universalistischen Prinzipien der Aufklärung setzt sich die Idee einer in offener Toleranz und Vorurteilslosigkeit sich frei begegnenden Menschheit durch. Weil die ehemalige Machtfülle des Vaters nicht mehr von einem Mitglied der Geschwisterhorde allein angeeignet werden kann, müsste sie konsequenterweise auf alle gleichmässig verteilt werden. "Keine Macht (mehr) für niemand" – ein Graffito anarchistischer Provenienz, das aber im Grunde der Totemfunktion mitbedeutet ist. Im Totem und seinen Äquivalenten ist letztlich auch der Kern jeder demokratischen Organisation der Gesellschaft angelegt.

Es gehört indes zur geschichtlichen Wahrheit, dass Technik und Produktivkraftentwicklung in der kapitalistischen Gesellschaft schliesslich das schwerere Gewicht in die Waagschale geworfen haben. Die Reduktion gesellschaftlicher Praxis auf die instrumentelle Verlängerung technologischer Rationalität diktierte das Gesetz der Moderne. Es ist dieses Diktat, das ihrer Freisetzungsdynamik den Stempel einer Entfesselung der subjektiven Vernunft aufdrückte. Es hat damit – im Kontext unserer Lesart – den sozialpsychologischen Hintergrund von Vaternmord und Totemsymbol als regressive narzisstische Lösung des Gotteskomplexes gestaltet. Ist der Gotteskomplex aber die historisch-konkrete Variation einer ödipalen Grundstruktur, die der Urvaternmord Freud zufolge setzte, dann lassen sich seine Wirkungen als *verfehlte Identifikation* mit dem gemordeten Vater begreifen.

An die Stelle einer Identifikation, die sich zugleich ihrer Vergeblichkeit und Unmöglichkeit zu vergewissern vermöchte, setzt sich die Einverleibung seiner unfehlbaren Omnipotenz. In ihr aber ist die Gefahr des Scheiterns der Moderne begründet. Wo die subjektive Vernunft der Menschen ein im Sinne der Aufklärung universalistisch bindendes Kultur-Über-Ich hätte errichten müssen, da hat die technologisch halbierte Rationalität einen verdinglichten Totem zu kultivieren begonnen. Zum neuen Götzen erhoben, in dessen Konterfei sich die Menschen erst recht in grenzenloser Hybris spiegeln konnten, vereint dieses Totem die unfrei emanzipierten Menschen um den "Phallogozentrismus" (Derrida) einer ihrer Allmacht gewissen Subjektivität.

Die aus ihren mythischen und vormodernen Traditionen freigesetzten Menschen vollziehen den Schritt in die Moderne phallisch-narzisstisch und nicht eigentlich ödipal. Dies hat, unter anderen Vorzeichen gewiss, die Kritik der instrumentellen Vernunft von Lukacs bis Horkheimer im Rahmen einer Theorie der Verdinglichung moniert. Zwischen einem Totem, das die schmerzliche und schuldhaftige, gerade deswegen aber im besten Sinne kulturstiftende Erinnerung an den toten Vater bewahrt, und dessen zum fetischisierten Götzen verfremdeter Verfallsform besteht eine entscheidende Differenz. Im ersten Totem sind die utopischen Ressourcen einer unversehrten Sittlichkeit eingelagert, die im Prinzip der "Intersubjektivität möglicher *Verständigung*" (18) die Probleme eines für alle würdigen Lebens zu klären vermöchte.

Dagegen hat sich die subjektive Vernunft auf eine Zweck-Mittel-Rationalität versteift, die die Frage nach der rationalen Begründbarkeit der Zwecke tabuisierte und allein noch die Optimierung der Mittel zur ultima ratio erhob. Zum Götzen geworden, in dem sich ein in neue Angst freigesetztes Selbst im Zwang zur eigenen Erhaltung ungebrochen spiegeln muss, zerfällt dieser Totem zu einem "Ding-Geschöpf" (19) und geht damit seiner väterlichen Abkunft verlustig. Er ist nicht mehr später Abkömmling jenes an den Wurzeln einer humanen Kultur den gemordeten Vater angemessen repräsentierenden Symbols. Zu einem Fetisch mit präödipler Struktur geworden, ist er vielmehr das psychoanalytische Pendant einer Verdinglichung, die im westlichen Marxismus – von Lukacs über Adorno bis zu Sartre – als Schlüsselbegriff der Kritik galt.

Totem und Tabu enthält eine verborgene Theorie der Verdinglichung. Im Totem war das Versprechen enthalten, die emanzipatorische Dimension der Befreiung von der Ursprungsmacht des gemordeten Vaters zu sichern und die Geschwisterhorde in die Freiheit einer symbolischen Ordnung zu entlassen. Wenn er hingegen zum Ding, Götzen, Abbild verfällt, dann ist er das psychoanalytisch gedachte Urbild jeder Verdinglichung. Der väterliche Totem mit seinen Abkömmlingen ist eine Instanz der sozialen Integration, die noch nicht in den Medien von Geld, Warentausch, Technologie und gesellschaftlicher Macht vermittelt ist. Er ist ebenso mit der Gefahr seiner Verformung zu einem Ding-Geschöpf, zu einem Ding-Objekt geschlagen, das den toten Vater nicht mehr symbolisch repräsentiert. Im Gegenteil: Es verleitet seine Erben zum regressiven Wunsch, sich in phallisch-narzisstischer Allmacht an seine Stelle zu setzen.

Freud dachte die Phylogenese (Stammesgeschichte) ausgehend von der Ambiguität einer totemistischen Heraldik. Mit der Perspektive der Befreiung in den Symbolen und Ressourcen der Kultur ist unauftrennbar der Blick auf jene Katastrophengeschichte verschränkt, die Walter Benjamin in sein allegorisches Bild vom Engel der Geschichte fasste. In der Masse, wie das glänzende Wappen subjektiver Vernunft den Menschheitsengel fetischistisch in den Bann schlägt, lässt sich die Moderne auf erweiterter Stufenleiter als vaterlose Gesellschaft verstehen. Weil sich die Moderne in ihrem selektiven Muster der kapitalistischen Gesellschaft durchgesetzt hat, birgt sie als entwickelte Form einer Warengesellschaft die Gefahr universaler *Verdinglichung*. Verdinglichung ist das Risiko eines Vaternmords, der nicht in der symbolischen Dimension von Sprache, aufgeklärter Moral und unversehrter Sittlichkeit als Bedingungen einer humanen Kultur gesühnt zu werden vermag. Wo diese Dimension zwar errichtet, aber immer wieder neu vom Rückfall in das Vakuum einer vaterlosen Welt bedroht wird, da herrscht ein zum Ding verzerrter Totem.

Mit ihrer Schlüsselmetapher der vaterlosen Gesellschaft versteht die psychoanalytische Sozialpsychologie das Schicksal des modernen Menschen als eine Leidensgeschichte, die immer auch die seelischen Narben eines Widerstandes gegen das verdinglichte Leben enthüllt. Sie ist verschwistert mit der Kritik der instrumentellen Vernunft, deren Radius die *Dialektik*

der Aufklärung noch auf den Zivilisationsprozess ausdehnen wollte. Dabei sah sich diese gezwungen, die Verdinglichung des Lebens hinter den kapitalistischen Anfang der Moderne zurück in mythologisch rekonstruierte Ursprünge der Menschwerdung zu versetzen. In diesem Kontext gewinnt eine kulturkritische Schrift wie Freuds *Totem und Tabu* ihren argumentativen Wert als "wissenschaftlicher Mythos" (Freud), der seine Zeit in Gedanken fasst.

Anmerkungen

- * Auszug aus der geplanten Buchpublikation „Labyrinth der vaterlosen Gesellschaft. Psychoanalytische Studien zur kulturellen Gegenwart.“ Hervorgegangen aus einem Forschungsaufenthalt am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt am Main 1990/91.
- 1) Vgl. P. Federn, Zur Psychologie der Revolution: Die vaterlose Gesellschaft. In: Luzifer-Amor. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse, Tübingen 1988, S. 13ff.; dazu: H. Marcuse, Das Veralten der Psychoanalyse. In: Kultur und Gesellschaft, Bd. 2, Frankfurt am Main 1965, S. 85ff.; A. Mitscherlich, Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, Gesammelte Schriften III, Frankfurt am Main 1983.
 - 2) Vgl. H.-E. Richter, Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen, Zürich 1981.
 - 3) Vgl. A. Mitscherlich, ebd., S. 359.
 - 4) Ebd., S. 61.
 - 5) Vgl. J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1, Frankfurt am Main 1981, S. 102ff.
 - 6) Vgl. dazu R. Heim, Vatermord und Dialektik der Aufklärung. Die „vaterlose Gesellschaft“ als Modell einer psychoanalytischen Archäologie der Moderne. In: Psyche, Stuttgart, S. 344-377.
 - 7) S. Freud, Die Zukunft einer Illusion, GW XIV, S. 148.
 - 8) Vgl. dazu R. Heim, Die Rationalität der Psychoanalyse, Basel und Frankfurt am Main 1993.
 - 9) B. Waldenfels, Der Stachel des Fremden. Frankfurt/M. 1990, S. 17f.
 - 10) Vgl. M. Horkheimer, Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Frankfurt/M. 1974, S. 15ff.
 - 11) S. Freud, Das Unbehagen in der Kultur, GW XIV, S. 266.
 - 12) Ebd., S. 269.
 - 13) Unsere Überlegungen schliessen sich hier stimmig an Zygmunt Baumanns Modernitätstheorie an, der wir allerdings die ergänzende psychoanalytische Tönung geben. Vgl. Moderne und Ambivalenz, Hamburg 1992.
 - 14) M. Horkheimer, Zum Begriff der Vernunft. In: Sozialphilosophische Studien, Frankfurt/M. 1981, S. 47f.
 - 15) H. E. Richter, a.a.O., S. 29; S. 32.
 - 16) S. Freud, Totem und Tabu, GW IX, S. 432.
 - 17) Vgl. R. Sennett, Autorität, Zürich 1987, S. 201ff. Es liegt auf der Hand, welche Aktualität solche Überlegungen für die neuerdings in Deutschland geführte Auseinandersetzung um das Erbe des 68er Antiautoritarismus und den „Mut zur Erziehung“ (C. Leggewie) gewinnen.
 - 18) J. Habermas, a.a.O., S. 525.
 - 19) Vgl. M. Khan, Entfremdung in den Perversionen, Frankfurt/M. 1983, S. 11; S. 173. Wir bedienen uns dieses Begriffs in einer abgewandelten Version, halten aber den präödiptalen, den Fetischismus ermöglichenden Charakter des „Ding-Geschöpfes“ fest.